

Bittmann, Friedrich

## Motivationale Bedingungen des Leistungsverhaltens von Heimkindern und Familienkindern

*Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie* 29 (1980) 4, S. 124-132



Quellenangabe/ Reference:

Bittmann, Friedrich: Motivationale Bedingungen des Leistungsverhaltens von Heimkindern und Familienkindern - In: *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie* 29 (1980) 4, S. 124-132 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-8245 - DOI: 10.25656/01:824

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-8245>

<https://doi.org/10.25656/01:824>

in Kooperation mit / in cooperation with:

**Vandenhoeck & Ruprecht**

**V&R**

<http://www.v-r.de>

### Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

### Kontakt / Contact:

**peDOCS**  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Digitalisiert

Mitglied der

  
Leibniz-Gemeinschaft

# **Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie**

Zeitschrift für analytische Kinder- und Jugendpsychologie, Psychotherapie,  
Psychagogik und Familientherapie in Praxis und Forschung

Herausgegeben von R. Adam, Göttingen · A. Dührssen, Berlin · E. Jorswieck, Berlin  
M. Müller-Küppers, Heidelberg

29. Jahrgang / 1980

**VERLAG FÜR MEDIZINISCHE PSYCHOLOGIE IM VERLAG  
VANDENHOECK & RUPRECHT IN GÖTTINGEN UND ZÜRICH**

- Freud, S.: Über Triebumsetzungen, insbesondere der Analerotik (1917). In: Studienausgabe. Bd. VII. Frankfurt/M.: Fischer 1973. – Gelber, H., Meyer, V.: Behaviour therapy and encopresis: The complexities involved in treatment. *Behav. Res. Ther.* 2, 227–231 (1965). – Hippler, B., Scholz, W.: Token-Verstärkungssysteme in der Schule. In: Handbuch der Verhaltenstherapie (Hrsg. C. Kraiker). 2. Aufl., München: Kindler 1974. – Hoag, J. M., Norriss, N. G., Himeno, E. T., Jacobs, J.: The encopretic child and his family. *J. Amer. Acad. Child Psychiat.* 10, 242–256 (1971). – Huschka, M.: The child's response to coercive bowel training. *Psychosom. Med.* 4, 301–308 (1942). – Kadinsky, D.: Enkopresis. In: Handbuch der Kinderpsychotherapie. Bd. 2 (Hrsg. G. Biermann). 4. Aufl., München: Reinhardt 1976. – Kazdin, A.: Münzökonomie – Therapie als Tauschgeschäft. *Psychologie heute* 4 (3), 20–26 (1977). – Keehn, J. D.: Brief case-report: Reinforcement therapy of incontinence. *Behav. Res. Ther.* 2, 239 (1965). – Keilbach, H.: Untersuchung an acht Kindern mit der Hauptsymptomatik Einkoten. *Praxis* 26, 117–128 (1977). – Krisch, K., Erhard, R.: Einige kritische Überlegungen zur Verhaltenstherapie bei Kindern. *Praxis* 27, 60–63 (1978). – Kuhlen, V.: Verhaltenstherapie im Kindesalter. 3. Aufl., München: Juventa 1973. – McDonagh, M. J.: Is operant conditioning effective in reducing enuresis and encopresis in children? *Perspect. Psychiat. Care* 9, 17–23 (1971). – Madsen, C. H.: Positive reinforcement in the toilet training of a normal child: A case report. In: Case studies in behavior modification (Eds. L. P. Ullman, L. Krasner). New York: Holt 1965. – Neale, D. H.: Behavior therapy and encopresis in children. *Behav. Res. Ther.* 1, 139–149 (1963). – Niedermeyer, K., Parnitzke, K. H.: Die Enkopresis. Beobachtungen somatischer, pneum- und elektroencephalographischer sowie psychischer Befunde. *Z. Kinderheilk.* 87, 404–431 (1963). – Olatawura, M. O.: Encopresis. A review of thirty-two cases. *Acta Paediat. Scand.* 62, 358–364 (1973). – Pinkerton, P.: Psychogenic megacolon in children: The implications of bowel negativism. *Arch. Dis. Child.* 33, 371–380 (1958). – Plachetta, K. E.: Encopresis: A case study utilizing contracting, scheduling and self-charting. *J. Behav. Ther. Experim. Psychiat.* 7, 195–196 (1976). – Schaefer, C. E.: Treating psychogenic encopresis: A case study. *Psychol. Reports* 42, 98 (1978). – Schaengold, M.: The relationship between father-absence and encopresis. *Child Welfare* 56, 386–394 (1977). – Scott, E. A.: Treatment of encopresis in a classroom setting: A case study. *Brit. J. Educat. Psychol.* 47, 199–202 (1977). – Seymour, F. W.: The treatment of encopresis using behaviour modification. *Aust. Paediat. J.* 12, 326–329 (1976). – Stegat, H.: Verhaltenstherapie bei Enuresis und Enkopresis. *Z. Kind. Jugendpsychiat.* 3, 149–173 (1975). – Wagerer, M.: Vier Fallskizzen über Jungen mit dem Symptom Enkopresis. *Praxis* 26, 21–27 (1977). – Winnicott, D. W.: Symptom tolerance in paediatrics. *Proc. roy. Soc. Med.* 46, 675–684 (1953). – Woodmansey, A. C.: Emotion and the motions: An inquiry into the causes and prevention of functional disorders of defecation. *Brit. J. Med. Psychol.* 40, 207–223 (1967). – Wright, D. F., Bunch, G.: Parental intervention in the treatment of chronic constipation. *J. Behav. Ther. Experim. Psychiat.* 8, 93–95 (1977). – Wright, L.: Handling the encopretic child. *Profess. Psychol.* 4, 137–144 (1973). – Ders.: Outcome of a standardized program for treating psychogenic encopresis. *Profess. Psychol.* 6, 453–456 (1975). – Yates, A. J.: Behavior therapy. New York: Wiley 1970. – Young, G. C.: The treatment of childhood encopresis by conditioned gastro-ileal reflex training. *Behav. Res. Ther.* 11, 499–503 (1973). – Young, I. L., Goldsmith, A. O.: Treatment of encopresis in a day treatment program. *Psychotherapy: Theory, Research and Practice* 9, 231–235 (1972).

Anschr. d. Verf.: Dr. Karl Krisch, Heilpädagogische Station des Landes Niederösterreich, A-2371 Hinterbrühl, Fürstenweg 8.

Aus dem Fachbereich 21 – Fach Psychologie –  
der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

## Motivationale Bedingungen des Leistungsverhaltens von Heimkindern und Familienkindern

Von Friedrich Bittmann

### Zusammenfassung

In einer empirischen Untersuchung werden Zielsetzungsverhalten und Anspruchsniveau bei zwei nach ihrer allgemeinen Intelligenz kontrollierten Gruppen von je 32 Heim- und Familienkindern mit einem vom Verfasser entwickelten Verfahren festgestellt.

Die nach Verhaltensstrategien analysierten Befunde der beiden Stichproben werden im Kontext der Terminologie der Anspruchsniveau-Forschung dargestellt und diskutiert: Ein bemerkenswertes Ergebnis ist das bei den Heimkindern im Vergleich zu den Familienkindern statistisch hoch signi-

fikant stärker ausgeprägte unrealistisch-überhöhte Anspruchsniveau.

Diskutiert werden

- Zusammenhänge zwischen schichtabhängigen Entwicklungsbedingungen der Leistungsmotivation, relevanten Heimfaktoren und spezifischen Faktoren der Schulsituation von Heimkindern;
- die Zusammenhänge zwischen experimentell-motivationstheoretischem und neurosenpsychologischem Erklärungsansatz des auffälligen Zielsetzungsverhaltens von Heimkindern.

## Einleitung

Die im folgenden berichtete Untersuchung sollte dazu dienen, herauszufinden, ob bei ‚Heimkindern‘ im Gegensatz zu ‚Familienkindern‘ besondere Formen des Anspruchsniveaus in Leistungsanforderungssituationen beobachtet werden können.

Wir haben zu diesem Zweck – sicher nicht repräsentativ und statistisch zufällig verteilt – zwei Gruppen von Kindern untersucht:

32 Kinder eines Kinderheims einer mittleren Großstadt, Jungen und Mädchen im Alter von 7;0–10;11 Jahren, bildeten unsere Versuchsgruppe.

32 Jungen und Mädchen im gleichen Alter, Schüler und Schülerinnen einer Grundschule einer Kleinstadt, wurden als Kontrollgruppe herangezogen.

Wir halten für die drei relevantesten globalen Merkmale, in denen sich die von uns untersuchte Gruppe von Heimkindern von der Vergleichsgruppe der Familienkinder unterscheidet: Heimaufenthalt, soziale Herkunft und psychologischer Lebenshintergrund.

Die Kinder unserer Untersuchungsgruppe wurden im Alter zwischen 3;8–6;9 Jahren der öffentlichen Erziehung im Kinderheim überantwortet und befanden sich zum Zeitpunkt dieser Untersuchung seit 2;7–4;9 Jahren im Heim. Alle Kinder stammen aus der sozialen Unterschicht: Ihre Eltern leben zum größten Teil in Obdachlosenunterkünften. Hinsichtlich des psychologischen Lebenshintergrundes ist zu sagen, daß die Gruppe der Heimkinder sich zusammensetzt aus Kindern von psychotischen Müttern, kriminellen Eltern, aus geschiedenen bzw. stark gestörten Ehen.

Hier kann nicht hinreichend das Anspruchsniveau-Problem erörtert werden. Dazu sei auf einen Teil der umfangreichen Literatur verwiesen (z.B. Hoppe, 1930; Wasna, 1970; Heckhausen, 1963, 1974; Weiner, 1975). Unter Anspruchsniveau (im folgenden als AN bezeichnet) versteht man im allgemeinen „die Höhe einer zukünftigen Leistung oder (den) Schwierigkeitsgrad einer Aufgabe, den eine Person ausdrücklich zu erreichen strebt“ (Weiner, 1975, S.41).

Die Ausprägung des jeweiligen AN wird durch verschiedene motivationale und kognitive Faktoren bedingt. Zum Bereich der motivationalen Faktoren gehört die persönlichkeitspezifische Ausprägung der Leistungsmotivation hinsichtlich Stärke und Gerichtetheit: z.B. ob eine generelle Hoffnung auf Erfolg oder aber Furcht vor Mißerfolg vorherrscht (Heckhausen, 1963).

Zu den kognitiven Faktoren gehören u. a. die Fähigkeiten der Einschätzung objektiver Schwierigkeitsgrade von Aufgaben und Situationen und die reale Einschätzung der eigenen Leistungsfähigkeit in bezug auf diese Aufgaben.

In realen Lebenssituationen wirken natürlich motivationale und kognitive Faktoren in komplexer Wechselwirkung zusammen.

Die Operationalisierung des AN führte zu sog. Zielsetzungsaufgaben. Im Laufe der Forschung haben sich verschiedene Variationen der Versuchstechnik entwickelt. Die beiden bekanntesten lassen sich als ‚Methode der gleichbleibenden Aufgabe‘ und als ‚Wahlversuchs-Anordnung‘ beschreiben. Die neuere Form der Wahlversuchs-Anordnung

ist in Untersuchungen von Heckhausen u. Wagner (1965) und Wasna (1970) entwickelt worden. Das Verfahren besteht darin, z.B. Kinder zwischen anschaulich verschiedenen Schwierigkeitsstufen der gleichen Aufgabe wählen zu lassen. Es wird eine Reihe unterschiedlich schwieriger Versionen der gleichen Aufgabe zur Wahl vorgelegt (z.B. sind verschieden hohe Türme aus runden Holzzyklindern zu bauen oder verschieden schwere Gewichte hochzuziehen). Heckhausen u. Wagner gelang es, Auswertungskriterien zu entwickeln, die die mit ihnen beurteilten Befunde als Äquivalente der nach Zieldiskrepanzwerten bewerteten Ergebnisse der Methode der gleichbleibenden Aufgabe (des älteren, klassischen Verfahrens) erfassen lassen. Bei dieser neueren Methode spielt der Zeitfaktor keine Rolle, statt dessen tritt die Leistungskapazität in den Vordergrund.

Die Ergebnisse der bisherigen Forschung zeigen deutlich die Abhängigkeit des AN vom ‚Ego-Involvement‘: Unabhängig davon, ob die Situation mehr durch ‚self-competition‘ oder durch sozialen Druck gekennzeichnet ist (häufig sind beide Bedingungen durch die Versuchsanordnung nicht exakt getrennt kontrollierbar), die Wirkung von Erfolg (im folgenden E) und Mißerfolg (im folgenden ME) führt unter verschiedensten Bedingungen zur gleichen Reaktion nach E: man wählt schwierigere Aufgaben, das AN steigt (Weiner 1975, S.42). Nicht so die Reaktionen nach ME: die Zieldiskrepanz wird zwar in jedem Fall größer, jedoch kann es zu Abweichungen in beiden Richtungen kommen. Das AN kann sowohl sehr niedrig als auch sehr hoch werden. D.h. bei ME geht die Orientierung an der wirklichen Leistungsfähigkeit sehr schnell verloren, die Ansprüche an die eigene Leistung werden entweder unnötig herabgesetzt oder aber ungerechtfertigt heraufgesetzt (zu niedriges und zu hohes, unrealistisch-überhöhtes AN). Auf den Sachverhalt des unrealistisch-überhöhten AN ist zum ersten Mal Wenar (1953) in einer empirischen Studie an gesunden und motorisch z.T. schwer behinderten Kindern gestoßen. In einer systematischen Kontrolluntersuchung mit größeren Stichproben und veränderter Versuchsanordnung konnten wir (Bittmann, 1971) den Sachverhalt unrealistisch-überhöhter Zielsetzung bestätigen, allerdings umgekehrt ausgeprägt bei den in beiden Untersuchungen sich entsprechenden Gruppen von behinderten Kindern<sup>1</sup>.

Es gibt verschiedene Bedingungen, die eine Verunsicherung der Einschätzung der eigenen Leistungsmöglichkeiten bewirken. Bei körperlich schwer behinderten Kindern (z.B. spastischer oder athetotischer Art) dürfte eine Rolle spielen, daß die Unregelmäßigkeit und Nichtvoraussagbarkeit ihrer Leistung eine emotionale Spannung involviert, aus der heraus kurzschlüssiges Wunschenken sich durchsetzt oder aber tiefe Depressivität die Einschätzung bestimmt

<sup>1</sup> Wenar beobachtete bei spastisch und athetotisch schwer behinderten Kindern von Aufgabe zu Aufgabe unrealistischer werdende unerreichbare Zielsetzungen. Wir konnten mit einer den spezifischen Behinderungen solcher Kinder angemesseneren Aufgabenstellung entgegengesetzte Befunde ermitteln: Eher neigten die unbehinderten Schulkinder unserer Kontrollgruppe zu unrealistisch-überhöhten Zielsetzungen, die ‚Spastiker‘ dagegen zeigten bevorzugt Formen zaghaft-niedriger Zielsetzung.

(Wenar, 1953; Bittmann, 1971). Davids u. White (1975) fanden bei in psychotherapeutischer Heimbehandlung stehenden Kindern eine gesteigerte Sensibilität Leistungsanforderungssituationen gegenüber und eine deutlich ausgeprägte Tendenz, das AN bei Mißerfolgen unangemessen stark zu senken. Die Autoren erörtern diesen Sachverhalt dahingehend, daß sie annehmen, die von ihnen untersuchten Kinder hätten „in ihrem bisherigen Leben weniger Erfahrungen mit Erfolgen“ gehabt und seien „durch wiederholte Erfahrungen von Mißerfolg daran gewöhnt, keinen Erfolg zu erwarten“ (S. 111).

Wir vermuten in der psycho-sozialen Umwelt der von uns untersuchten Heimkinder in erhöhtem Maß Faktoren, die eine optimierende Entwicklung des Verhaltens in Leistungsanforderungssituationen beeinträchtigen. Entsprechend dem Charakter dieser Untersuchung (Erkundungsstudie) versuchten wir herauszufinden, ob Heimkinder andere Formen des Zielsetzungsverhaltens in einer standardisierten Leistungsanforderungssituation zeigen als Kinder, die in Familien leben.

Im Rahmen der Versuchsanordnung haben wir das gesamte Verhalten unserer Versuchspersonen registriert, sofern es unter dem Gesichtspunkt der Zielsetzung und des AN uns irgend bedeutsam zu sein schien.



Abbildung 1: Die im AN-Versuch verwendeten Mosaikvorlagen (Die Seitenlänge der verwendeten Würfel, von denen vier in Fig. 1 enthalten sind, beträgt 2,5 cm)



Abbildung 2: Aufsicht auf die Seiten eines Würfels. Farben: rot und weiß

### Untersuchungsmethode

Wir verwendeten eine von uns entwickelte und in einer größeren Untersuchung schon früher erfolgreich angewendete Reihe von 6 Mosaikbildern (Bittmann, 1969). Die Bilder wurden in Anlehnung an die Mosaikaufgaben im Snijders-Oomen-Test und im HAWIK entwickelt. Größe und Innenstruktur der Bilder variieren so, daß sowohl beim Betrachten als auch beim Bauen ein ziemlich gleichmäßiger Schwierigkeitsanstieg erlebt wird.

### Versuchsdurchführung

Versuchsanordnung und Versuchsanweisung entnehmen wir unseren früheren Untersuchungen (Bittmann, 1969, 1971); dort sind sie detailliert beschrieben und wir verweisen insofern auf unsere Ausführungen. Kurz zusammengefaßt sieht der Versuch so aus: Die Mosaikbilder liegen nach Schwierigkeitsgrad gereiht vor dem Kind (s. Abb. 1). Es bekommt die notwendigen Würfel zum Nachbauen der

Bilder. Der Versuchsleiter verhält sich so unauffällig wie möglich, zeigt höchstens einmal ganz zaghaften Kindern, wie man durch Zusammenlegen von Würfeln verschiedene Muster herstellen kann.

Den Kindern wird gesagt, daß man durch Zusammenlegen der Würfel die verschiedenen Bilder herstellen kann und daß diese Bilder verschieden schwierig sind. Die Schwierigkeitsgrade werden erklärt (z. B. „Das erste Bild ist so leicht, das kann jedes Kind nachbauen, das letzte ist so schwer, das können nur noch ganz wenige Kinder bauen“). Es folgt noch der Hinweis, daß es keine vorgegebene Reihenfolge gibt, daß gebaut werden kann, was man will, daß man ein Bild beliebig oft oder gar nicht bauen kann, daß man dann, wenn man ein Bild zum Nachbauen gewählt hat, 5 Minuten Zeit dafür bekommt.

### Die Ergebnisse

Aus den Befunden unserer Untersuchung stellen wir im folgenden nur das Verhalten der Kinder dar, das man mit dem Begriff der ‚Wahlstrategie‘ (Heckhausen u. Wagner, 1965; Wasna, 1970; Bittmann, 1971) beschreiben kann. Das von Heckhausen u. Wagner (1965) entwickelte und von uns im Zusammenhang mit der schon erwähnten Untersuchung (Bittmann, 1969) erweiterte Verfahren zur Beurteilung relevanten Verhaltens bei Zielsetzungsaufgaben ermöglicht es, die unter dem Gesichtspunkt der Auseinandersetzung mit einem Gütemaßstab (standard of excellence) interessierenden sequentiellen Verhaltenszüge zu erfassen. Wenn man jede deutliche Abweichung einer Versuchsperson von einem seriellen Wahlverhalten<sup>2</sup> bei einer Reihe von Aufgaben mit ansteigender Schwierigkeit als Indikator für vorhandenes leistungsmotiviertes Verhalten ansieht, dann kommen wir zur Differenzierung des in dieser Untersuchung beobachteten Verhaltens nach folgenden Wahlstrategien, die Kennzeichnung unterschiedlich ausgeprägter AN-Setzungen sind:

Als *Strategie I* verstehen wir Wahlverläufe, bei denen es zu keinem ME kommt. Die Wahlen bleiben sehr niedrig in einem Bereich, den das Kind erfolgreich bewältigen kann.

Unter *Strategie II* ordnen wir alle jene Wahlverläufe ein, wo die Vp entweder beim ersten ME aufhört oder zwar noch weitere Bilder nachbaut, aber nur unterhalb des Bildes, bei dem der erste ME eingetreten ist.

*Strategie III:* Die Vp unternimmt einen Versuch, den erlittenen ME bei einem Bild zu überwinden. Dieser Versuch kann auch so aussehen, daß das nächstschwierigere Bild gewählt wird. Bei den folgenden Wahlen bleibt das Kind dann in dem Bereich, der vor dem ME erfolgreich bewältigt wurde.

*Strategie IV:* Es wird zweimal versucht, den ME bei einem bestimmten Bild zu überwinden. Das kann durch unmittelbare zweimalige Wiederwahl des nicht bewältigten Bildes geschehen, es können zwischen den Wiederholungen des ME-Bildes auch erfolgreiche Wahlen bei leichteren Bildern liegen.

<sup>2</sup> Heckhausen und Wagner (1965) fanden, daß junge Kinder, bei denen noch kein leistungsmotiviertes Verhalten entwickelt ist, dazu neigen, eine Reihe von verschiedenen schweren Aufgaben ohne Rücksicht auf ihr tatsächliches Leistungsvermögen nacheinander zu versuchen; sie lassen nicht erkennen, daß sie aus Gründen antizipierter Leistungsansprüche bestimmte Aufgaben bevorzugt wählen und sich damit auseinandersetzen.



Strategie V: Die Vp stößt andauernd immer wieder gegen die obere Grenze des bewältigten Schwierigkeitsbereiches vor. Wahlverläufe, in denen die Vp dreimal und häufiger versucht, das nicht bewältigte Bild zu bauen, gehören in diese Kategorie.

Nach diesen Strategien lassen sich die Wahlverläufe der meisten Kinder ordnen. Es bleibt aber eine Anzahl von Kindern, deren Wahlverhalten von dem Bild an, bei dem sie die Grenze ihrer persönlichen Leistungsfähigkeit erleben, alle Merkmale einer unrealistisch-überhöhten Zielsetzung aufweist. Die häufigen und hartnäckigen Wiederholungen erfolgloser Bilder bei den Kindern der Wahlstrategie V können als Ausdruck intensiver Bemühung angesehen werden, die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit nach oben auszuweiten; hier wird im Gesamtverhalten ein echter *Leistungswille* deutlich. Die objektiven Schwierigkeiten werden real akzeptiert und steuern das Verhalten: die Bemühungen finden an der Stelle des Hindernisses statt, das zu überwinden versucht wird.

Strategie VI: Im Gegensatz dazu steht das Wahlverhalten anderer Kinder. Die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit wird von ihnen nicht real akzeptiert: Es finden an dieser Stelle keine gesteigerten Anstrengungen statt, sondern sie wählen sofort oder nach einmaliger, erfolgloser Wiederwahl Bilder, die sehr viel schwieriger sind als das Bild, bei dem der ME eingetreten ist. Man hat den Eindruck, daß bei diesen Kindern der *Leistungswunsch* größer ist als der *Leistungswille*. Sie kehren nach mehrmaligen erfolglosen Wahlen im oberen und obersten Schwierigkeitsbereich auch nicht an die Stelle ihrer wirklichen Leistungsgrenze zurück, sondern hören entweder auf oder wählen noch ein oder mehrere Bilder in dem zu Beginn der Wahl erfolgreich bewältigten Bereich.

Das Charakteristische dieser Wahlverläufe ist also, daß die Kinder sich nicht an der oberen Grenze des bewältigten Schwierigkeitsbereichs intensiv bemühen, diese Grenze nach oben auszuweiten, wie es in den Wahlverläufen der Strategie V geschieht.

Wir wollen für die skizzierten Verhaltensgruppierungen (z.T. in Anlehnung an Heckhausen u. Wagner 1965) folgende Bezeichnungen verwenden:

- Strategien I/II = meidendes Verhalten
- Strategie III = ausgrenzendes Verhalten

Tabelle 1: Die intellektuelle Kapazität aller Vpn nach den Ergebnissen in den 'Coloured Progressive Matrices' (Matrizentest) nach Raven

Prozentrangbereich	Intelligenzstufe	Klassifizierung der intellektuellen Kapazität	Heimkinder	Familienkinder
95 und höher	I	sehr hohe	4	5
90-94	II +	weit überdurchschnittl.	2	7
75-89	II	überdurchschnittlich	1	10
55-74	III +	gut durchschnittlich	3	-
46-54	III	durchschnittlich	9	4
45-26	III -	knapp durchschnittl.	1	-
25-11	IV	unterdurchschnittlich	8	4
10- 6	IV -	weit unterdurchschnittl.	4	2
N =			32	32

- Strategie IV = erprobendes Verhalten
- Strategie V = überwindendes Verhalten
- Strategie VI = unrealistisch-überhöhte Zielsetzung

Zur Kontrolle der Intelligenz haben wir die 'Coloured Progressive Matrices' (CPM) nach Raven durchgeführt (s. Tab. 1).

Um trotz des geringen Umfangs unserer Stichproben etwaige Einflüsse der Intelligenz auf das AN der Kinder ermitteln zu können, haben wir die Intelligenzstufen nach Raven in der folgenden Weise zusammengefaßt: Die Kinder mit Prozenträngen von 75 bis > 95 (Klassen I, II + und II nach Raven) wollen wir als 'intelligent' bezeichnen. Die Kinder der Raven-Klassen III +, III und III - (Prozentränge 26-75) werden als 'durchschnittlich intelligent' bezeichnet und die Kinder mit Ergebnissen in den Raven-Klassen IV und IV - (Prozentrang 25 und darunter) sollen als 'unterdurchschnittlich intelligent' gekennzeichnet werden (s. Tab. 2).

Die Tabelle 3 zeigt die Verteilung des Gesamtwahlverhaltens der Kinder, geordnet nach den praktizierten Wahlstrategien.

Tabelle 2: Die intellektuelle Kapazität aller Vpn nach den Ergebnissen in den 'Coloured Progressive Matrices', geordnet nach drei Intelligenzbereichen

Intelligenzbereich	Heimkinder		Familienkinder	
	absolut	in %	absolut	in %
intelligent	7	21,9	22	68,75
durchschnittl. intelligent	13	40,6	4	12,5
unterdurchschn. intelligent	12	37,5	6	18,75
N =	32	100,0	32	100,0

In den Wahlstrategien spiegeln sich komplexe Verhaltensabläufe, die zur Beurteilung der Höhe des AN herangezogen werden können. Wenn wir die nach Wahlstrategien geordneten Befunde unserer Untersuchung auf den Bezugsrahmen des Anspruchsniveaus projizieren, können wir so zusammenfassen:

Man kann von einem *unentwickelten Anspruchsniveau* sprechen, wenn die Merkmale des meidenden Verhaltens die Wahlen eines Kindes bestimmen. Die Kinder vermeiden durch Ausgrenzung aller Bilder, bei denen ein Mißerfolg ihrer Einschätzung nach eintreten könnte, bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit vorzustößen. Bauversuche finden nur bei den leichtesten Bildern statt, bei denen ein sicherer Erfolg sehr wahrscheinlich ist und erwartet wird. Falls es tatsächlich in diesem Bereich doch zu einem ME kommt, geben die Kinder danach entweder sofort auf oder bauen nur noch unterhalb des Bildes, bei dem der ME stattgefunden hat.

Hier besteht ein deutlicher Unterschied zwischen Heim- und Familienkindern: Ein unentwickeltes AN läßt sich bei

keinem Heimkind, jedoch bei 25% der Familienkinder feststellen.

Bei Wahlverläufen, die von den Merkmalen des ausgrenzenden Verhaltens bestimmt sind, kann man von *niedrigem Anspruchsniveau* sprechen. In diesen Fällen unternehmen die Kinder nur geringe Anstrengungen, einen an irgendeiner Stelle erlittenen Mißerfolg auszugleichen. Es kommt zu keiner wirklichen Auseinandersetzung an der oberen Leistungsgrenze. Ein niedriges AN haben nach unseren Befunden mit 12,5% gleich viele Heim- und Familienkinder.

Diskussion der Befunde

Die Befunde zeigen statistisch gesicherte deutliche Differenzen zwischen Familien- und Heimkindern: Die Heimkinder überschätzen sehr stark ihre Leistungsfähigkeit im Vergleich zu den Familienkindern. Diese zeigen verstärkt ein zaghaft-unterschätzendes Anspruchsniveau.

Diese sehr deutlichen, statistisch z. T. hoch signifikanten Differenzen zwischen den beiden Gruppen unserer Stichprobe rechtfertigen noch im Nachhinein die Benutzung eines solchen grob-globalen

Tabelle 3: Wahlverhalten aller Heim- und Familienkinder differenziert nach Intelligenzniveau und Wahlstrategien

Intelligenz \ Wahlstrategie	I/II	III	IV	V	VI	N in % abs.
intelligente Heimkinder	–	–	14,3	42,8	42,9	100% = 7
durchschnittl. int. Heimkinder	–	7,7	–	38,5	53,8	100% = 13
unterdurchschnittl. int. Heimkinder	–	25,0	33,3	8,3	33,4	100% = 12
alle Heimkinder	–	12,5	15,6	28,1	43,8	100% = 32
intelligente Familienkinder	27,2	13,7	22,7	22,7	13,7	100% = 22
durchschnittl. int. Familienkinder	50,0	25,0	25,0	–	–	100% = 4
unterdurchschnittl. int. Familienkinder	–	–	33,3	50,0	16,7	100% = 6
alle Familienkinder	25,0	12,5	25,0	25,0	12,5	100% = 32

Einem *mittleren Anspruchsniveau* entsprechen die Wahlverläufe der Kinder mit erprobendem Verhalten. Diese Kinder unternehmen gewisse Anstrengungen, um eine erlebte Leistungsbegrenzung zu überwinden. Ein mittleres AN haben rd. 16% der Heimkinder und 25% der Familienkinder.

Bei Wahlverläufen mit den Merkmalen des überwindenden Verhaltens sprechen wir von einem *hohen Anspruchsniveau*. Diese Kinder zeigen ein starkes Engagement an der oberen Grenze ihres Leistungsvermögens. Sie konzentrieren intensive Anstrengungen darauf, das nächste Bild oberhalb des von ihnen erfolgreich bewältigten Schwierigkeitsbereichs zu bauen. Ein hohes AN finden wir bei 28% der Heimkinder und bei 25% der Familienkinder.

Bei deutlich unrealistisch-überhöhter Zielsetzung kann man von einem *überhöhten Anspruchsniveau* sprechen. Das Charakteristische an diesem Verhalten ist die deutliche Nichtbeachtung, das offenkundige Nichtwahrhabenwollen der Leistungsgrenze. Diese Grenze wird nicht als Barriere angenommen, auf deren Überwindung die Anstrengungen gerichtet sind. Die Kinder gehen von einem unbewältigten Bild zum nächstschwierigeren weiter, meistens ohne Wiederwahl der Bilder, bei denen die Mißerfolge stattfanden. Wir finden dieses Verhalten bei rd. 44% der Heimkinder und bei 12,5% der Familienkinder. Dieser Unterschied erweist sich als statistisch sehr signifikant ( $\chi^2 = 8,7$ ;  $p = <0.01$ ).

Kriteriums wie Heim-/Familienkinder bei der Wahl der Stichprobe unserer Erkundungsstudie. Der Nachweis eines – vermuteten – Zusammenhangs zwischen Heimaufenthalt und Anspruchsniveau kann hiermit als erbracht angesehen werden.

In nachgehenden Untersuchungen wird man nun eine Bedingungsanalyse dieses Globalbefundes versuchen müssen: Verschiedene relevante Variablen sind experimentell-empirisch zu diskriminieren, so z.B. soziales Interaktionsverhalten von Pflege- und Betreuungspersonal, Dauer der Beziehung zu Betreuungspersonen versus Häufigkeit des Wechsels, Größe der Kindergruppe, geschlechtsspezifische Differenzierung, genauere Kennzeichnung der Herkunftsmilieus u. a.

Wir haben zwar einen Zusammenhang vermutet, hatten jedoch keine Hypothese über die Richtung der Abweichung von einer mittleren-realistischen Zielsetzung. Wir werden im folgenden versuchen, die vorliegenden Befunde, die bei Heimkindern unrealistisch-überhöhte Zielsetzungen in Leistungsanforderungssituationen nachweisen, zu erklären.

Zu erklären sind also 1. das zaghaft-unterschätzende Zielsetzungsverhalten bei Familienkindern und 2. das unrealistisch-überhöhte Anspruchsniveau bei Heimkindern.

1. Das ängstlich-unterschätzende Zielsetzungsverhalten der Familienkinder

Wir wollen dazu nur einige Anmerkungen machen, weil dieser Befund sich nicht unmittelbar auf unsere Fragestel-

lung bezieht. Wir konnten in einer früheren Untersuchung, bei der dieselbe Versuchsanordnung verwendet wurde (und deren Ergebnisse deshalb besonders gut vergleichbar sind), bereits bei den unbehinderten Kindern der Vergleichsgruppe, die den Familienkindern in dieser Untersuchung weitgehend entsprechen, einen ähnlichen Befund erheben hinsichtlich der Häufigkeit eines unentwickelten Anspruchsniveaus = zaghaft-ängstlichen-unterschätzenden Zielsetzungsverhaltens (Bittmann, 1971 = 23,2% – in dieser Untersuchung = 25%)<sup>3</sup>.

Es gibt in der Leistungsmotivationsforschung eine Reihe von Untersuchungen, deren Befunde erkennen lassen, daß eine emotionale Irritiertheit wenn nicht die kognitiven Bedingungen der Möglichkeit einer realistischen Zielsetzung beeinträchtigt, so doch wenigstens die Artikulation und Planung von Handlungskonzepten im Kontakt mit der Sozialumwelt (wozu natürlich auch der VL gehört) stark behindert. Man wird zur Erklärung auf die verschiedenen Faktoren hinweisen, die an der Begründung tief wurzelnder Mißerfolgskonflikte beteiligt sind. Einer dieser Faktoren, ein sehr bedeutsamer, wie wir meinen, hängt mit der schulabhängigen Determination der Bedingungen extrinsischer Lern- und Leistungsmotivation zusammen. Portele (1975, S. 205) beklagt, daß unsere gegenwärtige Schule das intrinsisch motivierte Lernen einschränke. Von ihm zitierte Befunde einer Untersuchung von Rosenfeld (1965) geben deutliche Hinweise in dieser Richtung: Bei einer Motivationsbefragung in Schulen der DDR findet er, daß 45% der Schulanfänger nach vierwöchigem Schulbesuch Lernmotive angeben, die als „Lernen als Selbstzweck“ gekennzeichnet werden können. 20% der Kinder geben „Erfolgsantizipation und Mißerfolgsvermeidung“ als Motiv an. Im zweiten Schuljahr steigt der Anteil der Kinder mit dieser Grundmotivation auf 34%; dagegen bleiben nur noch 14% der Kinder im Bereich des Motivs „Lernen als Selbstzweck“. Diese Befunde werden unterstützt von den Ergebnissen amerikanischer und deutscher Studien, über die Heckhausen (1972b) berichtet: Die Leistungsmotivation steigt in der Schule stark an, besonders die Leistungsmotivation mit ‚sozialen Gütemaßstäben‘. 17jährige Oberschüler nannten nur noch zu 7% „Lernen als Selbstzweck“.

Wenn, wie diese Befunde zeigen, Mißerfolgsvermeidung eine stark hervortretende Motivationsbedingung ist, dann lassen sich entsprechende Zielsetzungsstrategien bei Schulkindern gut verstehen. Um so mehr erfordern dann aber die Befunde an den Heimkindern unserer Untersuchung eine Erklärung.

## 2. Wie läßt sich der hohe Anteil von Heimkindern erklären, die ein unrealistisch-überhöhtes Anspruchsniveau zeigen?

Auch die Heimkinder sind natürlich in ihrer AN-Setzung von Mißerfolgs-Vermeidungswünschen motiviert. Daß sie in

<sup>3</sup> Im Zusammenhang mit diesem Befund sei auf Dührssen (1977, S. 88) verwiesen. Sie beobachtete Heim-, Pflege- und Familienkinder in einer Leistungssituation (Durchführung eines Intelligenztests) und fand, daß sich ein Viertel der Familienkinder „mutlos, schüchtern“ verhielt. Die Heim- und Pflegekinder fielen in dieser Verhaltenskategorie kaum auf.

so eindeutiger Weise die realistische Passung von *Leistungsbedürfnis* und *Leistungsfähigkeit* verfehlen, könnte mit folgenden Bedingungen zusammenhängen. Nach Heckhausen u. Wagner (1965) und Wasna (1970) ist bei Kindern im Alter von 3;6 Jahren die Leistungsmotivation soweit entwickelt, daß sie konfliktfähig sind, wenn sie zwischen Aufgaben mit steigendem Schwierigkeitsgrad zu wählen haben. Mit 4;6 Jahren sind sie zu Anspruchsniveau-Setzungen im Sinne abwägender maximierender Zielsetzung fähig. Damit ist im Alter von 4;6 Jahren die Leistungsmotivation eines Kindes individuell ausgeprägt. Die Autoren verstehen im Kontext ihrer Untersuchungen das AN als die handlungsbezogene Operationalisierung von Leistungsmotivation. In der Einleitung wurde bereits auf die verschiedenen Faktoren hingewiesen, in denen sich Heimkinder und Familienkinder voneinander unterscheiden. Da man davon ausgehen kann, daß die meisten der von uns untersuchten Heimkinder erst im Alter von fast 4 Jahren der öffentlichen Erziehung im Heim überantwortet worden sind und in dem Alter die Leistungsmotivation zu einem gewissen Grad bereits individuell ausgeprägt ist, sollte man bei der Erklärung der Untersuchungsergebnisse die Faktoren stärker beachten, denen die Kinder vor der Einweisung ins Heim ausgesetzt waren, nämlich die soziale Herkunft und die Eigenart der Familiensituation. Ein Zusammenhang zwischen sozialem Status und Ausprägung der Leistungsmotivation ist in vielen empirischen Untersuchungen gefunden worden. Darauf weist Grauer (1978, S. 73) zusammenfassend hin: „... mit steigendem sozialen Status nimmt die im Verlauf des familiären Erziehungsprozesses verinnerlichte Leistungsmotivation deutlich zu“. Kinder, deren Eltern der sozialen Unterschicht angehören, sind häufig niedrig leistungsmotiviert. Begründen läßt sich dies mit dem Hinweis darauf, daß die Werte und Erziehungsmethoden, die häufig in der sozialen Unterschicht anzutreffen sind, keine günstige Bedingung darstellen für die Herausbildung einer hohen Leistungsmotivation. Beispielsweise bestehen hier die Mütter in den ersten 8 Lebensjahren kaum auf einer kindzentrierten Selbständigkeit, nach Heckhausen (1972a, S. 143) aber ein Faktor, der positiv an der Entwicklung einer hohen Leistungsmotivation beteiligt ist. Caesar (1972, S. 47/48) bestätigt diese Annahme: „... fehlt die in der Mittelschicht so frühzeitig einsetzende Unabhängigkeitserziehung in der Unterschicht“. Die Mütter erwarten dagegen, zwar schon relativ früh, „das selbständige Ausführen von Routinefertigkeiten“. Bei Eltern der Unterschicht stehen solche Eigenschaften wie Ordentlichkeit, Sauberkeit und gute Manieren mehr im Vordergrund, und es „sind die Eltern-Kind-Beziehungen auf die Wahrung der elterlichen Autoritätsposition ausgerichtet“. Hornstein (1970, S. 101) weist darauf hin, daß (er spricht von der Erziehungspraxis der sozialen Unterschicht) „hier die Erziehung stark punitiven Charakter hat“. Untersuchungen lassen jedoch vermuten, „... daß ein strenger, strafender und autoritärer Erziehungsstil eher einen niedrigmotivierten Nachwuchs hervorbringt.“ (Heckhausen 1972a, S. 150).

Außer von den Merkmalen der Sozialschicht ist die Ausprägung der Leistungsmotivation auch abhängig von der Eigenart der Familiensituation, der die Heimkinder, bevor sie in ein Heim eingewiesen werden, ausgesetzt waren. Über



die Art der Auswirkung negativer Familienverhältnisse auf die Entwicklung der Leistungsmotivation gibt es eine Reihe von Befunden. So konnten Veroff et al. (1960) als Ergebnis einer großen Repräsentativerhebung der weißen US-Bevölkerung ermitteln, daß „zerrüttete Familienverhältnisse, schwache Bindungen zwischen den Eltern oder der Verlust eines Elternteils durch Tod oder Scheidung während der ersten 16 Lebensjahre des Kindes ungünstig auf die Entwicklung des Leistungsmotivs“ sich auswirken (wir zitieren nach Heckhausen, 1972b, S.1005). Thomae (1956) kommt aufgrund der bekannten Längsschnittuntersuchung deutscher Nachkriegskinder im Hinblick auf deren Schul- und Berufsschicksal zu ähnlichen Ergebnissen. McClelland (1961) und andere Autoren berichten, daß in relativ vaterlosen Gesellschaften oder Subkulturen, die durch verschiedene Formen von Polygynie bzw. durch „serielle Monogamie“ (zeitweiliges Auftauchen von „Vätern“ bei einer unehelichen Mutter) in unteren Sozialschichten gekennzeichnet sind, niedrig motivierter Nachwuchs hervorgebracht wird.

Die Familien, aus denen die von uns untersuchten Heimkinder stammen, weisen alle hohe Kinderzahlen auf. In diesem Zusammenhang sagt Heckhausen (1972b, S.1006): „Je mehr Kinder vorhanden sind, um so weniger haben die Eltern die Möglichkeiten, durch Sanktionierung das sich aufbauende Selbstbegründungssystem des Leistungsmotivs mitzuformen, um so diskontinuierlicher können sie das Leistungsverhalten des einzelnen Kindes und seine Resultate verfolgen. Außerdem ist die große Familie ein Sozialgebilde, das mehr als die kleine Familie zu ihrem Zusammenhalt Konformität, Unterordnung, Rollendifferenzierung und Arbeitsteilung von den Kindern verlangt ...“ Nach diesen Überlegungen ist in kleineren Familien ein ausgeprägteres Leistungsmotiv bei den Kindern zu erwarten. Auch hier gibt es Zusammenhänge mit der Sozialschicht. So kommt Rosen (1961) zu dem Ergebnis, daß in einer ethnisch sehr homogen zusammengesetzten Stichprobe die Familien der obersten und untersten Sozialschicht einen rapiden Abfall des Leistungsmotivs zeigen, wenn die Familie fünf und mehr Kinder umfaßt. Auch in dem Kinderheim, aus dem die Versuchsgruppe stammt, sind die Bedingungen für die Entwicklung einer hohen und realistischen Leistungsmotivation recht ungünstig, wenn man bedenkt, daß in diesem Heim ebenfalls ein autoritär-straftender Erziehungsstil praktiziert wird und auf Routinefertigkeiten, die das Pflegepersonal entlasten, mehr Wert gelegt wird als auf kindzentrierte Eigenständigkeit. Eine Übernahme von Wertorientierungen im Sinne des Identifikationslernens kann bei den Kindern kaum stattfinden, da das Pflegepersonal häufig wechselt und sie dadurch nur selten günstige soziale Beziehungen zu erwachsenen Vorbildern herstellen können.

Die grobe Skizze der Entwicklungsbedingungen der Leistungsmotivation verdeutlicht: Aus verschiedenen Gründen, die mit Faktoren des sozialschichtabhängigen familiären Interaktionsstils, dem mangelnden Familienzusammenhalt der Herkunftsfamilien, ihrer Größe und der spezifischen sozio-emotionalen Beziehungsstruktur im Heim zusammenhängen, kann man annehmen, daß ein großer Teil der Heimkinder unserer Stichprobe, hätte man vor der Einschulung ihre AN-Setzungen kontrolliert, eher ein unentwickeltes bis

niedriges AN und damit eine schwache Leistungsmotivation gezeigt hätte. Heckhausen u. Wagner (1965) haben in ihrer Untersuchung der Anfänge der Leistungsmotivation bei Kindern im Vorschulalter noch kein überhöhtes AN finden können, wie aus der Einteilung der Wahlstrategien hervorgeht (auf diese beiden Autoren gehen die Wahlstrategien I–V zurück). Die von uns auf ihr Leistungsverhalten hin untersuchten 7;0–10;11 Jahre alten Kinder zeigten bereits zu einem nicht unerheblichen Teil ein überhöhtes AN. Es ist also denkbar, ja wahrscheinlich, daß das Auftreten eines überhöht-unrealistischen AN mit dem Eintritt in die Schule zusammenhängt. Hier sei auf die schon oben aufgezeigten Verschiebungen der Lernmotive und das Ansteigen einer von sozialen Gütemaßstäben bestimmten Leistungsmotivation in den ersten Schuljahren hingewiesen (Portele, 1975). Geht man von dieser Annahme aus, dann erhebt sich die Frage, wie und unter welchen Umständen aus einem unentwickelten bis niedrigen AN eines Kindes aufgrund seines Eintritts in die Schule ein überhöhtes AN werden kann?

In der Schule werden an Kinder Leistungsanforderungen herangetragen, deren Erfüllung mit einem Bewertungssystem kontrolliert und beurteilt wird, das das Wissen, Können und Tun eines einzelnen Kindes in bezug auf die (fiktiv angenommene oder reale) Leistung einer Gruppe bewertet. Zwischen dem Gütemaßstab, der dieser Leistung angemessen ist, und dem individuellen Gütemaßstab eines Kindes besteht, wenn dieser auf einem unentwickelten bis niedrigen AN basiert, eine z. T. erhebliche Diskrepanz. Die Konflikte, die sich für ein Kind aus dieser Diskrepanz ergeben, können vielleicht dadurch zu lösen versucht werden, daß das Kind den von außen herangetragenen vergleichsweise zu hohen Gütemaßstab internalisiert oder doch jedenfalls als verpflichtende Herausforderung erlebt. Hierin dürfte ein Grund zu sehen sein für die Entwicklung einer starken motivationalen Tendenz zu hohen und höchsten Leistungsvornahmen. Da bisher kaum leistungsthematisch strukturierte Person-Umwelt-Bezüge für das Kind arrangiert worden sind, fehlen ihm wohl auch die Erfahrungen, die notwendig sind, um *Leistungswünsche* und *Leistungsfähigkeiten* zur Deckung zu bringen = realistische Zielsetzungen zu entwickeln.

Viele der von uns untersuchten Heimkinder darf man sicher in diesem Sinn als mißerfolgsorientiert ansehen, insofern nämlich als sie insgesamt in ihrem Leben mehr Mißerfolge als Erfolge erlebt und erfahren haben. Daß sie sich mit ihren Zielsetzungen in die Randzone eines Leistungsspektrums hineinbegeben, die oberhalb ihrer tatsächlichen Leistungsfähigkeit liegt, kann nicht zuletzt auch mit einem gesteigerten Geltungsbedürfnis zu tun haben, das häufig bei Heimkindern beobachtet worden ist. Sie haben in ihrem Leben sowohl im Heim als auch in der Familie häufiger Zurücksetzung und Ablehnung erfahren als andere Kinder.

Wir folgen hier den Ausführungen von Dührssen (1973, S.271 f.), die Geltungsbedürfnis als „etwas sehr vielschichtig Zusammengesetztes“ bezeichnet. Sie führt dazu aus: „Ihr kompensatorischer Charakter liegt meist auf der Hand. Starke Unsicherheiten des Selbstgefühls stehen dahinter und wir müssen dem Bedürfnis nach Anerkennung und Bestätigung, das damit verschwimmt ist, Rechnung tragen.“

Hier scheinen experimentell-psychologische Befunde der Leistungsmotivationsforschung und analytisch-psychotherapeutische Aussagen einen identischen Sachverhalt zu markieren: Wenn *Dührssen* (S. 272) feststellt, daß „ein Kind mit neurotischer Geltungssucht ... sehr oft gleichzeitig eine neurotische Leistungsängstlichkeit“ hat, dann erkennt man in den leistungsängstlichen Kindern leicht die Mißerfolgsorientierten, von denen *Heckhausen* (1969, S. 160) sagt, daß sie „ein AN in den extremen Randzonen bevorzugen, das entweder weit unter oder weit über der aktuellen Leistungsfähigkeit liegt, also einen Erfolg entweder von vorne herein sichert oder ausschließt“.

Beobachtungen an Heimkindern, die *Dührssen* an anderer Stelle berichtet (1977), lassen es als plausibel erscheinen, daß das von Leistungswünschen bestimmte, leistungsängstlich kompensierend: geltungssüchtige Verhalten vieler Heimkinder in der extremen Randzone *über* (und nicht weit unter) der tatsächlichen Leistungsfähigkeit liegt: Heimkinder und Pflegekinder verhalten sich durchaus nicht „mutlos“ und „schüchtern“ (dieses Verhalten scheint deutlich viel stärker bei Familienkindern beobachtbar), machen auch keinen „gespannt-fehlerängstlichen“ Eindruck. Wenn man hinzunimmt, daß sie auch in ihrem Sozialverhalten in vielen Fällen als „überaggressiv“ (*Dührssen*, 1977, S. 96) auffallen, dann könnte man vielleicht annehmen, daß die Gruppe der von uns in ihrem Anspruchsniveau-Verhalten beobachteten Heimkinder, die ein unrealistisch-überhöhtes Anspruchsniveau demonstrieren, zu den Kindern gehören, die nach *Dührssen* (1973, S. 272) eine „geltungssüchtige Fassade“ zur „Verteidigung gegen vermeintliche oder reale Angriffe“ benutzen. Für die Daten der Familienkinder, die nicht nur in dieser, sondern auch in einer früheren Untersuchung in einem hohen Maß (ca. 25%) ein unentwickeltes Anspruchsniveau gezeigt haben, läßt sich als durchaus plausible Erklärung die Überlegung von *Dührssen* (1977, S. 88) heranziehen, die sie in diesem Zusammenhang für die Pflegemütter anführt, die man aber unseres Erachtens, und heute mehr denn früher, ebenso auch für Mütter überhaupt gelten lassen kann: „Die Pflegemütter haben ihren Kindern gegenüber im allgemeinen einen nicht geringen Leistungsehrgeiz ... und es vollzieht sich daher im Erleben der Kinder eine Verknüpfung des Leistungsvollzuges mit dem persönlichen Gefühlskontakt zur Pflegemutter ... es wird ... gleichzeitig (mit Hinblick auf die Erwartungen der Pflegemütter) das Versagen oder der mögliche Fehler verhältnismäßig stark gefürchtet.“

Gerade in Fällen eines gestörten Verhaltens in Leistungsanforderungssituationen zeigt sich auch deutlich, daß bestimmte auffällige Formen des Anspruchsniveaus und der Leistungsmotivation in engem Zusammenhang gesehen werden müssen zum Bereich der sozialen Beziehungen. In einem nicht unerheblichen Maß kann geltungsstrebiges Verhalten auch signalisieren, daß hier das Bedürfnis nach sozialem Kontakt und emotionaler Zuwendung, nach Akzeptierung, kurz: nach befriedigender sozial-emotionaler Beziehung zu anderen Menschen bzw. zu *einem* anderen Menschen frustriert worden ist. Die Versorgung von Kindern in Heimen, die personell nicht entsprechend ausgestattet sind, führt bei vielen Kindern zu Mangelerscheinungen hinsichtlich ihrer emotional-sozialen Geborgenheit und

Sicherheit. Faktoren, die aber in der Natur der Sache liegen und nicht nur als temporäre Bedingung der Heimunterbringung anzusehen sind<sup>4</sup>.

Wenn diese Situation schon nicht grundlegend, d.h. in ihrer quantitativen Dimension, geändert werden kann, so könnte sie doch grundsätzlich in ihrer psychologischen Struktur verbessert werden. Eine – banal klingende – Forderung wäre: Heimerzieher sollten, weil bei den Kindern eine sehr starke Neigung besteht, ihre Kontakt- und Anerkennungsprobleme (und damit letztlich auch nicht unerheblich das Problem ihrer Identität) mediatorisch über leistungsthematisch strukturierte Umweltkontakte zu bearbeiten, die Qualität ihrer Beziehungen zu den Kindern nicht von deren Leistungsverhalten bestimmen lassen. Diese Forderung muß an Heimerzieher nachdrücklicher noch als an Eltern gerichtet werden.

Für den Bereich der Familie hat *Richter* (1976) psychodynamische Prozesse beschrieben, die die Beziehungen zwischen Eltern und ihren Kindern bestimmen können. Er hat gezeigt, welche neurotisierenden Wirkungen von Eltern ausgehen können, die mittels des Vehikels narzißtischer Projektionen eigene Leistungswünsche und -bedürfnisse über ihre Kinder befriedigen wollen. In abgeschwächter Form darf man ähnliche Vorgänge wohl annehmen in der Beziehung von professionellen Erziehern (in Schulen und Heimen) zu Kindern und Jugendlichen. Im Sinne dieser Grundhaltung neigen viele Erzieherinnen und Erzieher dazu, die Beurteilung der Effizienz ihres Handelns in dieser Dimensionierung anzusiedeln: Wenn das mir anvertraute Kind tüchtig wird, dann bin auch ich tüchtig gewesen. An der Tüchtigkeit bzw. dem Zuwachs an Tüchtigkeit kann ich meinen Erfolg (meine eigene berufliche Tüchtigkeit) messen; so daß sie von hier aus geneigt sein können, bevorzugt ihre Sympathien den Kindern zuzuwenden, die solchen projektiven Ambitionen im Sinne von *Richter* am besten entsprechen.

Es scheint uns wichtig und sinnvoll, solche Überlegungen und Erfahrungen aus der klinisch-therapeutischen Praxis hinüberzunehmen in die psychologisch-pädagogische Ausbildung besonders auch der in der Heimerziehung Tätigen.

### Summary

#### *Conditions of Achievement Behaviour*

Using a procedure developed by the author, an enquiry was conducted into the goal-setting behaviour and level of aspiration of two groups of children selected according to

<sup>4</sup> Wir schließen uns hier den Ausführungen an, die *Dührssen* (1977, S. 150) am Schluß ihrer Untersuchung im Hinblick auf die personelle Unterbesetzung vor allem von Kinderheimen macht: „Seit langem wird von allen Fachleuten gefordert, daß besonders die Betreuung der Säuglinge und Kleinkinder mehr und besser bezahltes Personal zur Verfügung bekommen sollte, als es zur Zeit der Fall ist. Wenn wir einmal von den finanziellen Schwierigkeiten, die sich hier ergeben würden, absehen (die wir natürlich nicht unterschätzen), so ist doch immerhin in bezug auf den sogenannten frühen Hospital-schaden die praktische Lösung einfach, wenn man daran denkt, daß schon sehr viel gewonnen wäre, wenn man wirklich, wie es gefordert wird, eine Pflegeschwester für vier Säuglinge zur Verfügung stellte.“

their general intelligence. Each group consisted of 32 subjects; one group was made up of the inmates of a children's home, the other of children brought up in families.

The findings from the two random samples, analysed according to behaviour strategies, are presented and discussed in the context of the terminology of aspiration level: a notable result is the unrealistically high aspiration level of the inmates of the children's home, which is statistically significantly more pronounced than that of the children brought up in families. The main points discussed are:

- a) Correlations among social class-dependent developmental conditions of achievement motivation, factors arising from life in a children's home, and factors specific to the school situation of the inmates of children's homes.
- b) Correlations between experimental motivational-theoretical and neurosis-psychological explanations of the remarkable goal-setting behaviour of the inmates of children's homes.

### Literatur

Bittmann, F.: Das Zielsetzungsverhalten und das Anspruchsniveau bei spastisch gelähmten und bei motorisch unbehinderten Kindern. Unveröffentlichte phil. Diss. Münster 1969. – Ders.: Leistungsverhalten bei körperbehinderten Kindern. Marhold, Berlin 1971. – Bondy, C. (Hrsg.): HAWIK Hamburg-Wechsler-Intelligenztest für Kinder. Huber, Bern Stuttgart 1956. – Caesar, B.: Autorität in der Familie. Rowohlt, Hamburg 1972. – Davids, A. u. White, A. A.: Wirkungen von Erfolg, Mißerfolg und sozialer Anregung auf das Anspruchsniveau bei emotional gestörten und bei normalen Kindern. In: Thoma, H. (Hrsg.), Die Motivation menschlichen Handelns, Bd. 4 Neue Wissenschaftliche Bibliothek, Kiepenheuer & Witsch, Köln <sup>8</sup>1975. – Dührssen, A.: Heimkinder und Pflegekinder in ihrer Entwicklung. Eine vergleichende Untersuchung an 150 Kindern in Elternhaus, Heim und Pflegefamilie. Verlag f. Med. Psychologie i. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen <sup>6</sup>1977. – Dies.: Psychotherapie bei Kindern und Jugendlichen. Verlag f. Med. Psychologie i. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen <sup>5</sup>1973. – Grauer, G.: Die Entwicklung des Leistungsstrebens. In: b.e. Redaktion (Hrsg.), Familienerziehung, Sozialschicht und Schulerfolg

Beltz, Weinheim Berlin Basel <sup>6</sup>1978. – Heckhausen, H.: Hoffnung und Furcht in der Leistungsmotivation. Hain, Meisenheim/Glan 1963. – Heckhausen, H. u. Wagner, I.: Anfänge und Entwicklung der Leistungsmotivation: II. In der Zielsetzung des Kleinkindes. Psychol. Forschung 28: 179–245 (1965). – Heckhausen, H.: Allgemeine Psychologie in Experimenten. Hogrefe, Göttingen 1969. – Ders.: Einflüsse der Erziehung auf die Motivationsgenese. In: Herrmann, Th. (Hrsg.), Psychologie der Erziehungsstile. Hogrefe, Göttingen <sup>3</sup>1972a. – Ders.: Die Interaktion der Sozialisationsvariablen in der Genese des Leistungsmotivs. In: Graumann, C. F. (Hrsg.), Handbuch der Psychologie, Bd. 7, 2. Halbbd.: Sozialpsychologie, Hogrefe, Göttingen 1972b. – Ders.: Motivationsanalysen. Springer, Berlin Heidelberg New York 1974. – Hoppe, F.: Erfolg und Mißerfolg. Psychol. Forschung 14: 1–62 (1930). – Hornstein, W.: Kindheit und Jugend in der Gesellschaft. Dokumentation des 4. Deutschen Jugendhilfetags. Hrsg. im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft für Jugendpflege und Jugendfürsorge, Juventa, München 1970. – McClelland, D. C.: The achieving society. Princeton N. Y. 1961. – Portele, G.: Lernen und Motivation. Beltz, Weinheim Berlin Basel 1975. – Raven, J. C.: Coloured Progressive Matrices – Sets A, Ab, B–. H. K. Lewis & Co. Ltd., London 1971. – Richter, H.-E.: Eltern, Kind und Neurose. Die Rolle des Kindes in der Familie. Rowohlt, Hamburg <sup>11</sup>1976. – Rosen, B. C.: Family structure and achievement motivation. Amer. sociol. Rev. 26: 574–585 (1961). – Rosenfeld, G.: Theorie und Praxis der Lernmotivation. Deutscher Verlag der Wissenschaften, VEB, Berlin 1965. – Snijders, J. Th. u. Snijders-Oomen, N.: Nicht-verbale Intelligenztest-Reihe. J. B. Wolters, Groningen 1958. – Thoma, H.: Einfluß des Elternhauses auf das Verhältnis der Jugendlichen zu Leistung. Psychol. u. Praxis 1: 22–32 (1956). – Veroff, J., Atkinson, J. W., Feld, Sh. C., Gurin, G.: The use of thematic apperception to assess motivation in a nationwide interview study. Psychol. Monogr. 74, No. 12 (Whole No. 499), 1960. – Wasna, M.: Die Entwicklung der Leistungsmotivation. Reinhardt, München Basel 1970. – Weiner, B.: Die Wirkung von Erfolg und Mißerfolg auf die Leistung. Huber/Klett, Bern Stuttgart 1975. – Wenar, Ch.: The effects of a motor handicap on personality: I. The effects on level of aspiration. Child Development 24: 123–130 (1953).

Anschr. d. Verf.: Dr. phil. Friedrich Bittmann Dipl.-Psychologe, Fachbereich 21 – Fach Psychologie – Westfälische Wilhelms-Universität, Fließnerstr. 21, 4400 Münster.